Gunild und ihr Gatte blicken [illegible], wie sie alles heute betrachteten, zu der alten Dame hinauf, und der Sohn bot ihr den Platz.

„Niemals, das ist heute dein Ehrenplatz, Walterchen, wie würde ich dich nur einen Augenblick davon verdrängen!" wehrte sie ab.

Es ging ein Hauch von Altertümlichkeit und Unmodernheit von dem alten Dämchen aus, und doch legte Gunild, die moderne, junge Frau Gunild Herrndorf, die Rechte immer wieder in die welke Mutterhand.

„Ich hab' ja selbst kein Mütterchen; sei du es mir!" bat sie schlicht, und die alte Frau Herrndorf küßte sie dafür in überschwenglichem Glück auf die Stirn. Sie konnte den beiden nicht mehr viel sagen, nur noch ein paar Worte flüsterte sie der neuen Tochter zu: „Mach' ihn glücklich!"

Dann drängten sich die Brautjungfern, die Brautführer, Gäste aller Art an das junge Paar heran, und die alte, kleine Dame glitt wie von selber zur Seite, ihre [illegible] selbe umständlich rückend, an den Platz, den man ihr angewiesen: neben dem berühmten Gastgeber, dem Brautvater. Die Händedrückenden schwiegen sich, aber in den guten Augen, die weltfremd schauten und von einem Frauenleben aus vergangenen Zeiten erzählten, leuchtete ein Schimmer glücklicher Befriedigung. Hätte sie sich umgeschaut, wäre ihr nicht entgangen, wie Gunild ihre Augen traumverloren noch einmal nach ihr hingelenkt. So, als sie sich wieder mit dem Anstand ihrer sechzig Jahre auf ihrem Platze niedergelassen und zu den beiden hinübersah, gewann sie nur den Eindruck umschwebenden Glückes, das um die beiden war, die sich lächelnd, scherzend zu den vielen Nahenden neigten und sich für deren Huldigung bedankten. Das Fest ward in großem Stile gehalten, nicht nach Gunilds und Walters Art. — Geheimrat Westerkamp wollte seinem einzigen Kinde eine Erinnerung schenken, davon hatte er sich nicht abhalten lassen, nicht von Tante Hulde Siegen, die seit dem Tode seiner Gattin seines Hauses Führerin und Gunilds Beraterin war, noch weniger von Gunild selbst. „Ich schätze deine Schlichtheit, mein Kind, aber das geht nun einmal nicht. Warum sollen wir uns den Gepflogenheiten unserer Altvorderen entziehen? Hochzeitsfeierlichkeiten sind mit freudigem Klang verbunden. Nicht Ochsen und Rosse, nicht Waffen können wir Eltern euch weihen, wie einst, aber das frohe Mahl und die Stunde gastfreudigen Zusammenseins sollen der Ersatz dafür sein. So lassen wir euch hingehen zur deutschen Ehe in Zucht und Sitte." Sein, der alte, treffliche Idealist, der weitgekannte Universitätsprofessor, der über das Germanien zu Tacitus Zeiten seine schönsten Kollegs zu lesen vermochte, hatte es sich nicht nehmen lassen, sein Kind gebührend zu feiern. Auch er hatte einst seine junge, zarte Gattin, die ihm nur ein kurzes Glück beschert, aus dem Strudel einer fröhlichen Hochzeitsfeier in das sorglich bereitete Heim geführt, und sein einziges Kind, auf dessen Haupt er alles Glück und allen Segen herabflehte, sollte nicht dieselbe frohe Feier genießen?

So galt es für die zwei Menschen, denen die rauschende Betätigung gewidmet war, einige Stunden nachdenklichen Sichhingebens an ihnen zum großen Teil gleichgültige Gesellschaft. Sie hatten sich's zwar anders gedacht, mehr so, daß sie in schlichter Geselligkeit die Stunden zwischen ihrem jungen Glückerfüllen und dem großen Pflichtenleben, das sie erwartete, verbringen würden, in Sammlung und Harmonie.

Aber sie wollten dem geliebten Vater die Freude nicht verderben, und so saßen sie in stillem Glücke beieinander, ihre Gedanken schlugen einen ernsten Weg ein, der sie zu dem großen Ziele ihres Strebens bringen sollte und sie ein weites, weites Wandern dünkte.

Als sie endlich Seite an Seite ganz allein beieinander standen, da schlugen sie Hand bei Hand die große Pforte auf, die sie der Vergangenheit des Einzelgehens für immer entriß. — —

Langsam lichtete sich indessen der Kreis festfeiernder Menschen, und die großen Tore des Stadthaussaales, wo das Fest gefeiert wurde, öffneten und schlossen sich unaufhörlich. Nun dauerte es nicht mehr lange, da standen nur noch zwei Menschen vor den geschmückten Festtafeln, und das letzte Lächeln, das sie den davongehenden Gästen gewidmet, schwand wie der letzte Sonnenstrahl am Abendhimmel aus ihrem Antlitz.

Der alte Geheimrat war ernst und still geworden. Es galt noch eine letzte Hand anzulegen für ihn und alles abzuschließen, wozu die materielle Seite der Feierlichkeit ihn verpflichtete, dann war auch für ihn ein ernster und schwerwiegender Tag seinem Dasein entrückt.

Seine Augen suchten die Gefährtin. Nicht die Gattin, die schlummerte seit langen Jahren in der stillen Gruft der Westerkamps im Koniferenhain des heimatlichen Gottesackers, aber die Gefährtin seiner alternden Jahre, die Freundin seines Weibes, der er doch nicht um die Welt seinen Namen und seines Herzens Liebe zu geben vermochte, obgleich er oft den Gedanken erwogen und Gunild, sein Kind, nichts dagegen gehabt hätte.

„Man hat nur einen Platz im Herzen zu verschenken, es ist zu eng darin," pflegte er zu sagen, wenn man ihm zu einer zweiten Heirat riet.

„Sie war darin und bleibt darin und daneben mein Kind, ich habe sonst keinen weiteren Raum."

Und Tante Hulde war immer gleich freundlich, gleich ruhig gewesen, auch sie war fern diesen Gedanken geblieben, und es schien oft, als ob sie ihr Leben in diesem Hause beschließen wolle und ihre vergangene Jugend hütete, und als ob zuweilen ein Glanz aus alten Tagen in ihre Augen fiel, wie auch heute.

Aber sie hatte ein Leben voll Entsagung und Selbstentäußerung als den Pflichtenkranz aufgenommen, den sie auf ihr Haupt zu setzen sich zum Ziele gesteckt. Sie hatte ihr Ziel erreicht, nun stand sie wunschlos am Ende eines Weges und lächelte still, als der alte, feine Herr mit feuchtem Auge ihre Hand ergriff.

„Hulde, nun hast du deine Mutterschaft erfüllt, du hast es tapfer besorgt; willst du mir, dem Einsamgewordenen, noch weiter eine Gefährtin bleiben, wollen wir beiden Einsamen, von denen das Leben und die Menschen nun nicht mehr viel verlangen, uns die Hand zum Altwerden wieder reichen? Willst du noch bei mir bleiben, auch wenn du deine Mütterlichkeit nicht mehr ausströmen kannst? Auch wir brauchen uns noch zum stillen Ausharren, zum letzten herbstlichen Leuchten durch goldschimmerndes Land." Da erwiderte Hulde Siegen den Druck der Hand, und ihre Wangen, die sich sanft zu röteln begonnen, überhauchte ein Rot, das bis zu den ergrauten Schläfenscheiteln huschte.

„Ich habe noch immer, wo ich gestanden, ausgeharrt, Dietrich Westerkamp, du sollst mich nicht wanken sehen. Und — es wird noch gemeinsame Arbeit für uns geben."

*

Frühsonnenschein lag über der lieblichen Landschaft, in die hinein die verträumten Augen Gunild Herrndorfs ihre Blicke schweifen ließen. Weithin breitete sich wie ein weißes Tuch die blühende Kirschbaumpflanzung und verlor sich in der blauen Ferne, der die waldreichen Berge der Gegend die Grenze zeichneten.

„So eigen ist es, so ganz, ganz anders als ehedem," sagte sie traumhaft vor sich hin und merkte nicht, daß auf leisen Sohlen der sich ihr nahte, der sie in diese neue Welt geführt.

Er hielt ihr auf einmal beide Augen zu.

„Nun schau mal nach innen in dein Herz! Wen siehst du da?" rief er lustig.

Gunild suchte sich zu befreien.

„Dich, immer nur dich!" antwortete sie und ergriff die Hand, die sich jetzt von ihren Augen löste. „Aber laß mich jetzt einmal all das Herrliche sehen, was Gott und du vor uns hingestellt hat, mindestens ebenso hübsch wie du, das Spiegelbild meines Glückes, und mein Alter-, Allerschönster, ist's auch?"

Walter Herrndorf legte seine Wange an die ihre.

„Ja? Gefällt's dir? Oh, das freut mich, das freut mich; glaubst du, nun kann ich's dir sagen. Ich — hatte Angst darum."

„Wieso, Walter?" Gunild fuhr mit den ihr eigenen raschen Bewegungen zu ihm herum.

„Siehst du, es war nicht leicht für mich, dich aus deiner Welt herauszulösen und dich der meinen zu verketten. Es ist so eine wundersame, geistig reine Atmosphäre, aus der du kommst, verwoben mit hoher Kultur und Vornehmheit. Nicht immer wirst du das Gleiche hier finden in unserer neuen Umgebung, in Verkehr und Welt."

Gunild wehrte ab.

„Doch, Walter, wo du bist. Ich habe so viel guten Willen."

Doch der junge Mann schüttelte den Kopf.

„Ich bin dir nicht ebenbürtig. Siehst du, was dein Vater in seiner launigen Rede an unserem Hochzeitstage betonte, war blutiger Ernst, blutiger Ernst für ihn, für mich. Er hatte recht. Ich habe noch kein weiteres Verdienst, als dich ihm entrissen zu haben; wir kämpfen einen Kampf miteinander, und ich habe einen ebenbürtigen Gegner. Ob ich ihn gewinnen werde?"

Gunilds graue, von tiefdunklen Wimpern beschattete Augen wurden um einen Schein dunkler.

„Walter," rief sie wie in leisem Unmut, „sage das nicht wieder! Sind wir im Urgeschichtstum, daß du um das Weib, die Sache kämpfen mußt, habe ich mich dir nicht frei ergeben zu gemeinsamem Wandern nach einem großen, hohen Ziele? Du suchst Kampf, wo es keinen gibt, mit dir zu kämpfen bot ich mich an, um mich zu kämpfen, verwerfe ich."

Sie hatte sich in eine Leidenschaft hineingesprochen, daß ihre Wangen glühten, da küßte Walter Herrndorf sie auf diese glühenden Wangen und folgte ihren Blicken, die sich schon wieder in die blaue, flimmernde Ferne verloren.

„Möge es so bleiben, Gunild, möchtest du wahr gesprochen haben," sagte er treuherzig.

Langsam fand sich Gunild in ihre neue Welt. Es erwuchsen ihr Pflichten, die sie bisher noch nicht gekannt, sie, die umsorgte und behütete Tochter des Westerkampschen Hauses, die unbeschadet ihren Neigungen, schöngeistigen Liebhabereien und ihrer Veranlagung, der Malerei, gelebt, die niemals erfahren, was es heißt, Sorge tragen für einen anderen.

Tante Hulde Siegen hatte ihr alles in rührender Selbstverleugnung abgenommen. Sie liebte ihren Vater abgöttisch, aber gesorgt hatte sie nicht für ihn. Die reale Welt mit ihrem sorglichen Walten für den lieben Nächsten hatte Tante Hulde selbstverständlich verwaltet. Sie und ihr Vater waren aus ihrer Welt mit fremden Augen an den liebevoll gedeckten Tisch getreten und hatten nicht gefragt, wie sorgsam und treu die Hände gewaltet, die ihn hervorgezaubert. Hulde Siegen war Mutter in diesem Hause, und mit der Selbstverleugnung, die nur ältere, unverheiratete Frauen in der Familie, die sie aufnimmt, walten zu lassen imstande sind, hatte sie auch Gunilds Heim gebaut, ihr Glück zum weltlichen, auf festen Grundlagen ruhenden Menschendasein geordnet. Und nun begann für Gunild die Zeit, da sie sorgen, die Sorge für ihren Gatten übernehmen mußte, die bisher die feine, zarte, altmodische Frau mit den sich spreizenden Handbewegungen in der Hand gehabt. Die oft kleinen Sorgen des Haushalts traten an sie heran. Nicht, daß sie hätte sparen müssen, nein, Geheimrat Westerkamp hatte seine Tochter so versorgt, daß sie nicht auf der Kleinseite des Lebens zu wandeln gezwungen war. Aber Walter Herrndorf war der Sohn aus engen Wänden. Sein Sinn war mit den Niederungen des Lebens von Jugend auf angefüllt, er hatte die Sorgen und Bedenken seiner Mutter, die frühzeitig Witwe geworden, schon tapfer mit auf seine Kinderschultern gepackt. Nun spürte er die Last nicht mehr, aber er war damit groß geworden.

Gunild lachte über seine praktische Ader und ließ ihn gewähren, zuweilen aber schmollte sie darüber.

Sie war gewöhnt, ihren Vater weit, weit ab von dem Alltag des Lebens im stillen Gelehrtenheim zu wissen, und fand es unwürdig, daß Walter die Kohlenpreise studierte und ihren Sinn auf die Versorgung der Speisekammer hinlenkte.

„Ach, Tante Hulde sorgt schon!" pflegte sie zu sagen und sah es nicht, wenn er darüber die Stirn runzelte. Sie hatte es sich so herrlich gedacht, wenn er ihr von seinem Berufe erzählte, diesem Berufe, der ihm der schönste und heiligste dünkte, der Beruf des Lehrers. Auch sie liebte die Jugend mit der ihr eigenen, lebensfreudigen Begeisterung. Sie kannte schon alle mit Namen, die blonden und braunen Pausbacken, die mittags aus dem großen Schulgebäude der Oberrealschule strömten und ihren Gatten zum Klassenlehrer hatten. Es machte ihr dies alles ergötzlichen Spaß, eine Zeitlang war es sehr amüsant, später — hoffte sie für ihren Gatten auf eine Professur, denn — nicht umsonst hatte er eine Professorentochter zur Gattin, und mit seiner Doktorarbeit hatte er summa cum laude abgeschnitten.

Aber Walter Herrndorf selbst mochte nicht viel davon wissen. Sie sprachen oft darüber, da versuchte er ihr die Schönheit seines Berufes und seiner jetzigen Lebensstellung zu erklären. Gewiß — Idealismus besaß sie auch — aber zeitlebens hier — an der Oberrealschule — nein, das galt für Gunild doch undenkbar. „Es ist kein Streben bei euch, kein Steigen auf der Leiter der Anerkennung."

„Doch, ein Streben nach der inneren Vollkommenheit, dessen Ziel der Stand bedingt, den man als Lehrer bei seinen Schülern einnimmt. Es ist ein großes und schwer zu erreichendes Ziel," erwiderte er dann.

So lebten sie goldene Wochen. Tante Hulde hatte sich das Wohlbehagen der beiden bereits angesehen, ein paar Tage in dem selbstbereiteten Nestchen geweilt, um dann eilig wieder zu ihrem weltfremden Heiligen, wie sie den Geheimrat nannte, der sie so entsetzlich nötig brauchte, zurückzueilen, und nun erwartete man die kleine zarte Frau Herrndorf, deren mit zitternder Stimme geflüsterte Worte: „Mach' ihn glücklich!" Gunild noch im Ohr klangen.

Die beiden wanderten die mit blühenden Kastanien bestandene Villenstraße zum hochgelegenen Bahnhofe empor.

Mit tiefem Gruße schritten eine Anzahl größerer Schüler an ihnen vorüber. Sie stießen sich an und flüsterten sich etwas ins Ohr bei ihrer Begegnung.

„Du, schneidig, was?"

Gunild hatte die Worte aufgefangen und lachte herzlich darüber. Sie ging mit sichtlichem Stolze an ihres Gatten Arm, der sie sanft an sich drückte. In ihrem rehbraunen Tuchkostüm mit der weichen, warmfarbigen Blaufuchsverbrämung sah sie wundervoll und herrlich aus.

Mit einem freudigen Aufschrei umfaßte einige Minuten später die alte Frau Herrndorf die Rechte ihres Sohnes.

„Walter, Gunild, oh, daß ich kommen durfte!" rief sie beseligt aus, während sich ihr Sohn mit ihrem spärlichen Reisegepäck befaßte.

„Hast du nichts weiter, Mütterchen?" fragte Gunild erstaunt, indem sie die winzige Ledertasche betrachtete. In ihren Gedanken lebten noch die mächtigen Koffer, mit denen sie Tante Hulde ausgestattet, wenn sie mit ihrem Vater auf Reisen nach der Schweiz oder einmal nach Norwegen gegangen war.

„Was braucht eine alte Mutter weiter als das, was sie an sich trägt?" sagte Frau Herrndorf. „Ich bringe euch aber ein ganzes Haus voll guter Wünsche und Liebe mit, und das habe ich hier hineingepackt," setzte sie lächelnd hinzu und wies auf ihr Herz. Als sie aber zu Hause angelangt waren und die alte Dame sich genug getan an Staunen über das lieblich gelegene und behaglich genug ausgestaltete Nestchen ihrer Kinder, da zeigte es sich, daß die winzige Reisetasche eine ganze Menge köstlicher Dinge für die Speisekammer der jungen Leute barg. Ein paar Täubchen, frische Eier, köstliche Apfelmarmelade für Gunild und ein Büchschen feiner Krabben für Walter.

„Hab' ich nicht eure Schwächen erraten?" fragte sie strahlend, als Gunild mit großen Augen dabeistand und staunen mußte, daß die alte Frau all die Dinge für sie erstanden und sich dann geschleppt, obwohl ihre Witwenpension knapp und unzureichend war.

Dann mußte sie Gunild immer und immer wieder durch die Flucht der Zimmer führen, und sie betastete vorsichtig das warme, glatte Holz des Mahagonis in Gunilds Besuchszimmerchen und die strenge, sachte Eiche des großen Büfetts, das so feststehend und wohlgefestet in dem etwas düster gehaltenen Wohnraume prangte. Und als sie dann beieinander beim Vesper saßen, Walter an der Seite seiner Mutter, ihre Hände haltend, als die alte Dame von den Erlebnissen ihrer einförmigen Tage erzählte, die ja nun leer geworden, nun sie den Sohn, ihres Lebens Inhalt, an eine andere abgetreten hatte, als sie von den Nachbarsleuten, dem Familienzuwachs im Hause, den Gartenbeeten, den Kaninchen und Hühnern und den blühenden Obstbäumen sprach, da gab sich Gunild dem Zauber jener Welt hin, die für sie fremd war, und die doch auf sie zu wirken vermochte. Sie sah, wie die Augen ihres Gatten sich belebten, hörte, wie gesprächig er wurde, wie er alles, alles, was seine Mutter erzählte, mit Anteilnahme und Wichtigkeit aufnahm, wie er wieder in den Kreis hineinwuchs, aus dem er gekommen und der ihm heimisch war. Sie fühlte etwas wie Eifersucht in sich aufkeimen, als er ein paar Minuten lang zu vergessen schien, daß sie da war, und sein Sinnen der Vergangenheit schenkte, und doch hätte sie die Hände der Frau küssen mögen, die ihres Gatten Mutter war, denn sie liebte ihn mit dem heiligen Liebeswillen ihrer Jugend und suchte sich Brücken zu bauen von ihrer Welt zu der seinen und fand doch nicht immer den rechten Untergrund, worauf sie ihre Pfeiler setzen sollte. Eins war's, das die alte und die junge Frau zu einem verband, der Wille zu lieben.

„Mach' ihn glücklich!" stand in den Augen der Alten geschrieben seit jenem Hochzeitstage, da sie Gunild zugeraunt; „Mach' ihn glücklich!" hallte es in Gunilds Herzen wider, und so fanden sie sich. Walter Herrndorf stand oft staunend zwischen den beiden Frauen und reichte seine Hände nach beiden Seiten, um immer fester das Band zu knüpfen.

„Ich weiß es, Gunild, du mußt eine starke Liebe haben, die all das Schwierige ausgleicht um mich herum," sagte er und drückte sein junges Weib liebevoll an sich. Aber es schien, als verstünde Gunild noch nicht so recht das Schwere ihrer Liebe — aber sie atmete erleichtert auf, als nach mehreren Wochen die kleine, immer tätige, immer wenn auch mit liebevollem Herzen im Alltag kramende Frau ihr die Hand zum Abschied drückte, und ein wenig ungeduldig wendete sie das Haupt, als ihr die Schwiegermutter mit dem letzten Kuß wie ein unvermeidliches Rezept die Worte wieder ins Ohr flüsterte: „Mach' ihn glücklich!"

Trotz bäumte sich in ihr auf. Was wollte sie, hatte sie es ihrem Sohne auch ans Herz gelegt: „Mache sie glücklich!"? Sie wußte es nicht und wollte Walter nicht fragen, aber ein Gefühl sagte ihr, daß sie es nicht getan. Hatte nicht auch sie, die schöne, kluge, ach so begehrenswerte Gunild Westerkamp, ein Recht darauf, glücklich gemacht zu werden? Hatte nicht er von ihnen beiden das größere Los gezogen und sie um ihrer Liebe willen die Höhenfahrten des Lebens aufgegeben? Hatte nicht einst — Gunild sann und sann sich in Zeiten zurück, die während der Wochen ihrer jungen Ehe in traumhafter Ferne hinter ihr gelegen, — ihr Vater ihr dies alles vorgestellt?

„Meine Gunild, hast du keine weiteren Pläne? Dein Wille ist mir wert, aber —"

Tante Hulde Siegen hatte dabeigesessen und mit ihrer weichen Stimme gesagt:

„Ihre Liebe muß ihre Pläne bestimmen."

Geheimrat Westerkamp hatte mit dem Kopf genickt und war an seinen Schreibtisch gegangen. Es war an einem lauen Vorabend daheim gewesen, sie wußte es noch genau, die Sonne war eben hinter den Bergen verschwunden, und die blühenden Obstgärten strömten einen wundersamen Duft aus, der durch den dämmernden Abend zu ihr auf den Altan drang. Gerade so wie heut. Ach, die Heimat! Gunild breitete sehnend die Arme aus. Sie saß allein auf der Veranda und wartete auf ihren Gatten. Durch die Dämmerung sprang Licht auf [illegible] auf, und im Hintergrunde schwammen die Bergkuppen im Frühlingsnebel. Da stand er hinter ihr.

„Es ist schön, Gunild, wunderschön, nicht?" sagte er und küßte sie. „Und wir zwei sind nun wieder allein, ganz allein beieinander."

Fortsetzung folgt.

SLUB
Wir führen Wissen.